

BUCHBESPRECHUNG

Ein Leitfaden im Labyrinth multipler Krisen

REZENSENT

Thomas Zotter*

WERK

Brunnermeier, Markus Konrad (2021)

Die resiliente Gesellschaft. Wie wir künftige Krisen besser meistern können

Berlin, Aufbau. 336 Seiten. Gebundenes Buch. 24,00 EUR.

ISBN 978-3-351-03925-7.

ZUSAMMENFASSUNG

Brunnermeiers Buch ist in Zeiten multipler Krisen insofern ein guter Ratgeber, als es kein „How to“-Ratgeber ist, weil es nicht einen vorgefassten Lösungsweg anpreist, sondern Analyseinstrumente und visionäre Denkanstöße liefert, um als Individuum und als Gesellschaft selbst den Weg zu mehr Resilienz zu finden. Damit gibt er uns einen Leitfaden im Labyrinth multipler Krisen in die Hand, der weiter reicht als die gegenwärtigen Krisen.

Während in vielen anderen Teilen der Welt Schocks und Krisen ständige Begleiter waren und sind, wähnte sich der „Westen“ lange in einer Phase von Stabilität und Prosperität, bis sich um die Jahrtausendwende in scheinbar immer schnellerem Tempo innere Ungleichgewichte in (Finanzmarkt-)Krisen entluden, externe Schocks immer näher

rückten und 2020 eine Pandemie Gesellschaft und Wirtschaft vor veritable Herausforderungen stellte, bald darauf gefolgt von der massiven Invasion Russlands in die Ukraine; und das alles vor dem Hintergrund einer Klimakrise, die ein tiefgreifendes Umdenken und Verhaltensänderungen erfordert, aber von vielen ignoriert bzw. auf die lange Bank

* **Thomas Zotter:** Arbeiterkammer Wien, Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik
Kontakt: thomas.zotter@akwien.at

geschoben wird. Es gab schon Phasen, die zu mehr Optimismus Anlass gaben.

Bevor wir jedoch nach „Patentrezepten“ für die Lösung unserer multiplen Krisen suchen, sollten wir sowohl die Natur von Krisen und Schocks als auch den Instrumentenkoffer, den wir als Gesellschaft(en) und Individuen zur Verfügung haben, analysieren. Und dazu gibt uns das Buch des renommierten Finanzökonomen Markus Konrad Brunnermeier wichtige und visionäre Denkanstöße und stattet uns mit den nötigen analytischen Ansätzen aus.

Bei der – nicht leichten – Definition von Resilienz beginnt Brunnermeier mit dem gleichnisartigen Volatilitätsparadoxon „Eiche und Schilf“. Die robuste, standhafte Eiche kann, wenn sie einmal gebrochen ist, nicht zurückfedern wie das biegsame Schilf. Komplexere Systeme brauchen Redundanzen, Puffer und Reserven für Resilienz, um wie das Schilf nach einem Sturm zurückfedern zu können. Eine höhere Resilienz von Systemen geht mitunter zum Teil auf Kosten von – kurzfristiger und isoliert betrachteter – Effizienz, verhindert aber langfristig schädlichere Vernarbungen. Die Störung der Lieferketten im Zuge der COVID-Pandemie (und des Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine) hat deutlich vor Augen geführt, dass das „Just-in-Time-Prinzip“ (maximale Flüsse bei geringen Beständen) überdacht werden muss.

Explizite und implizite Gesellschaftsverträge verhindern, dass wir anderen

Externalitäten aufbürden, um die Gesellschaft oder den ganzen Planeten über Kippunkte hinauszubringen. In diesem Sinne hat Resilienz auch mit Nachhaltigkeit als Antwort auf die Herausforderungen der Klimakrise zu tun.

Explizite und implizite Gesellschaftsverträge stärken Resilienz

Dabei helfen explizite und implizite Gesellschaftsverträge mit einem reoptimierten Mix aus Regeln (Gesetzen), sozialen Normen und Marktmechanismen (die im Allgemeinen sehr gut darin sind, verstreute Informationen in Preisen zu verdichten). Aus makroökonomischer Sicht bedeutet Resilienz, Volatilität zu akzeptieren, gleichzeitig aber auch die Fähigkeit, Erholung beizubehalten und zu entwickeln. Bei einem Rennwagen sind gute Bremsen Voraussetzung dafür, beschleunigen zu können. Ähnlich verhält es sich mit Geldpolitik und Finanzmärkten.

Ein Gesellschaftsvertrag kann nur dann resilient sein, wenn die Gesellschaft gerecht und leistungsorientiert ist und sich Ungleichheiten in Grenzen halten. Die Corona-Pandemie ließ mit ihren heterogenen Auswirkungen auf verschiedene Gesellschaftsgruppen diese Problematik noch deutlicher hervortreten, ebenso wie die Inflation infolge des Ukraine-Krieges verschiedene Einkommensgruppen unterschiedlich trifft und neben vielen Verlierer:innen auch einige davon profitieren.

Die Krisen der letzten Jahre haben gezeigt, „dass sträflich außer Acht gelassene Risiken verheerende globale Auswirkungen in einer Gesellschaft haben können, die eine zu geringe Resilienz besitzt, um unvorhergesehenen Umständen neu zu begegnen“. Ein neuer Gesellschaftsvertrag muss allen die Möglichkeit bieten, aus eigener Kraft auf die Beine zu kommen, wenn sie von einem negativen Schock getroffen werden.

Innovationen, die Wachstum und Resilienz fördern können, erfordern auch Risikobereitschaft. Wo hingegen (Armut-) Fallen oder Kippunkte auf dem volatileren Weg liegen, die das Zurückfedern nach einem Schock verunmöglichen, gilt es, den weniger risikoreichen Weg zu gehen – eine Strategie der Risikovermeidung. Ob Risikobereitschaft oder Risikovermeidung der bessere Weg ist, hängt also von der Art des Schocks und der Fähigkeit der Gesellschaft ab, mit Schocks umzugehen. Tempo des Wandels und die Fähigkeit zum Wandel müssen zueinander passen.

Corona und Lehren für die Resilienz

In der Aufarbeitung des Umgangs mit der Corona-Krise hebt Brunnermeier wichtige Elemente der Krisenbewältigung hervor: ein Verständnis für das Verhalten der Menschen, Informationen zur Feinjustierung politischer Reaktionen und das Erkennen von Kippunkt-risiken (z. B. Überlastung des Gesundheitssystems), Kommunikation und das

Hinarbeiten auf einen langfristigen neuen Normalzustand – in der Fähigkeit zur Rückkehr zur Normalität sieht Brunnermeier ja Resilienz. Gerade die Kunst der richtigen Balance in der Kommunikation bei komplexen Sachverhalten kann entscheidend dafür sein, Fallen zu vermeiden. So können Lockdowns, die Infektionsketten erfolgreich durchbrechen, Opfer ihres eigenen Erfolges werden, indem Verschwörungstheoretiker:innen das Ausbleiben der schlimmsten Szenarien als „Beweis“ dafür nehmen, dass die Pandemie nicht das eigentliche Motiv der Lockdowns gewesen sei. Und die Kommunikation in der Pandemie an sich hat sowohl das Potenzial, ein Zusammengehörigkeitsgefühl (gegen die Bedrohung durch das Virus) zu verstärken, als auch das Potenzial, Spaltungstendenzen zu fördern. Letzteres würde einer Rückkehr auf einen stabilen Pfad, also der Resilienz einer Gesellschaft, entgegenstehen. Je komplexer die Sachverhalte, desto entscheidender ist es, ob sich die Narrative einer Aufklärung mit nachvollziehbaren, simplen Botschaften oder jene der Übersimplifizierung und der Verschwörungstheorien durchsetzen.

Makroökonomische Resilienz

Der stärkste Teil des Buches beschäftigt sich mit der makroökonomischen Resilienz. Die Auswirkungen der Pandemie auf unterschiedliche Sektoren waren verglichen mit anderen Rezessionen stark heterogen und untypisch (langlebige Konsumgüter waren kaum betroffen,

persönliche Dienstleistungen hingegen stark). Man spricht hier von einer K-Rezession mit Gewinner:innen auf dem K-Aufstrich und Verlierer:innen auf dem K-Abstrich. Mittel- bis langfristig ist es noch nicht klar, ob die Auswirkungen von Corona mehr dem Schocktyp des internen Ungleichgewichts oder dem des externen Schocks entsprechen – aus heutiger Sicht, wenngleich überlagert von den Folgen des Ukraine-Kriegs, scheinen die Folgen der Krise mehr auf den Typ des externen Schocks hinzuweisen. Ein Beispiel für Schocks mit internen Ungleichgewichten ist etwa die japanische Immobilien- und Finanzkrise. Japan hat nach dem Schock bisher nicht mehr zum Wachstumspfad vor dem Platzen der Blase zurückgefunden. Auch die Erholung nach der Finanzkrise von 2008/2009 war wesentlich zäher als jene nach den Lockdowns im Zuge der Corona-Pandemie. Die Wiederherstellung solider Bilanzen, die vor der Finanzkrise vor allem in der Finanzbranche durch zu geringe Eigenkapitalquoten gekennzeichnet waren, verzögert im Allgemeinen die Rückkehr zum „normalen“ Wachstumspfad.

Für nachhaltiges Wachstum braucht es Innovationen und damit eine gewisse Risikobereitschaft (Kapitel 8). Andererseits drohen bei bestimmten Schocks auch Vernarbungseffekte. Schocks (oder deren langes Ausbleiben) haben psychologische Effekte, dies gilt vor allem für seltene Ereignisse mit großen Auswirkungen („black swan“). Deren Eintrittswahrscheinlichkeit wird entweder oft ignoriert („overconfidence“, v. a. im Fi-

nanzsektor) oder nach schweren Krisen (wie z. B. einer Pandemie) überschätzt (Pessimismus und Risikoaversion, die zu einer Nachfragerücke führen können); auf dem Arbeitsmarkt kann es v. a. bei Langzeitarbeitslosen zur Vernichtung von Humankapital kommen. Mit solchen Risiken beschäftigt sich Kapitel 9 („Vernarbung – Volkswirtschaften in der Sackgasse“).

Finanzmärkte – ohne ausreichenden Puffer und Beteiligung der Zentralbanken wenig resilient

Im Kapitel zu den Finanzmärkten fokussiert Brunnermeier zwar stärker auf den US-amerikanischen Finanzmarkt, die Muster lassen sich jedoch verallgemeinern. Der Finanzmarkt erholte sich nach dem Pandemieschock erstaunlich schnell, und Brunnermeier sieht folgende wesentliche Faktoren als dafür verantwortlich, nämlich erstens den Bias des Aktienmarktes in Bezug auf große und Tech-Unternehmen, die bei der K-Rezession infolge der Pandemie weniger stark betroffen waren oder zum Teil mit ihren Geschäftslokalen sogar von der Pandemie profitierten, zweitens die unkonventionellen Stabilisierungsmaßnahmen der Zentralbanken, drittens die geringen Diskontraten durch das niedrige Zinsniveau sowie viertens – und hier liegt wieder eine Falle für die Resilienz – Blasenbildung auf den Kapitalmärkten, getrieben durch erzwungenes Sparen (Lockdown) bei geringen Opportunitätskosten (Zinsen) und z. T. auch durch das

Schließen von Wettbüros und Casinos sowie neue, provisionsfreie Trading-Apps neuer Trader:innen.

Traditionell treten Banken als Marktmacher auf dem Anleihenmarkt auf, d. h., sie bringen Angebot und Nachfrage zur Deckung. Unmittelbar nach dem Beginn der Corona-Krise konnten die Banken nicht mehr genug Staatsanleihen für das Market-Making in ihren Bilanzen halten, auf dem Markt kam es zu Liquiditätsbeschränkungen und Preisausschlägen. Erst durch die Übernahme der Marktmacher-Funktion durch die Fed kam es wieder zu einer Beruhigung des Marktes. Als Konsequenz lautet ein Vorschlag, das Marktmachen in Hinkunft über eine zentrale Gegenpartei (Handelsplattform) anstatt über den Umweg der Bankbilanzen zu organisieren. Diese Gegenpartei könnte sich durch Hinterlegung von Staatsanleihen bei der Zentralbank mit Liquidität versorgen und sollte von dieser und der Marktaufsicht reguliert und beaufsichtigt werden. Hier waren es letztlich die liquiditätsstützenden Maßnahmen der Zentralbanken, die für Resilienz sorgten. Ob eine zentrale Gegenpartei für das Marktmachen oder die Bankbilanzen eher „Schilf“ denn „Eiche“ sind, lässt sich bei diesem Vorschlag jedoch anders als bei Brunnermeier nicht abschließend beantworten.

Neben dieser Liquiditätsfunktion übernehmen Zentralbanken auch zunehmend die Funktion des Versicherers gegen (statistisch gesehen) seltene Risiken mit mehreren Gleichgewichten, bei denen

die Zentralbanken den Markt durch ihre Interventionen, die über liquiditätsstützende Maßnahmen hinausgehen, zum stabilen („guten“) Gleichgewicht führen, indem sie gegen sich selbst verstärkende endogene Kräfte durch Aufkäufe intervenieren.

In der Eurokrise und der Coronakrise haben also vor allem Zentralbanken mit ihrer Lern- und Adaptionfähigkeit mit neuen Instrumenten die Resilienz insbesondere gegen große Schocks erhöht. Für die EZB lief dabei die Legitimation der unkonventionellen Maßnahmen nicht direkt über die Finanzmarktstabilität, sondern über die Sicherstellung des geldpolitischen Transmissionsmechanismus.

Mit Rückblick auf die Reaktionen der Zentralbanken auf den Corona-Schock meint Brunnermeier: „Man könnte sogar behaupten, dass das Jahr 2020 als Lektion dafür diene, wie 2008 hätte gehandhabt werden sollen“ (168). Diese Marktstabilisierungsfunktion der Zentralbanken erhöht jedoch den „moral hazard“ der Marktteilnehmer:innen. Dieser Falle ist durch entsprechende striktere Regulierung hinsichtlich Liquidität und Eigenkapital insbesondere bei systemisch wichtigen Finanzdienstleistungsunternehmen sowie durch Bremsen bei der Kreditvergabe, die für Übertreibungen auf einzelnen Märkten sorgen könnte, zu begegnen, um nicht die gewonnene Resilienz wieder im Handumdrehen zu verspielen und damit die Kosten von Schocks weiter zu erhöhen.

Im Kapitel über Staatsverschuldung und Zins (Kapitel 10) beschäftigt sich Brunnermeier mit dem Potenzial staatlicher Stabilisierungspolitik für Volkswirtschaften und vergleicht dabei die unterschiedlichen (makroökonomischen) Rahmenbedingungen und Reaktionsmuster der Krisen von 2008, 2011/2012 und 2020, um herauszuarbeiten, wo Kippunkte multipler Gleichgewichte liegen und wie staatliche Stabilisierungspolitik am besten zur Resilienz beitragen kann.

Inflationsschwankungen haben mit der Coronakrise und Lieferengpässen zugenommen

Mit den zahlreichen Schocks kam es zu größeren Inflationsschwankungen (Kapitel 12). Sowohl Inflationserwartungen als auch das Preisgefüge und die tatsächlich konsumierten Gewichte der Güter und Dienstleistungen kamen mit der Coronakrise gehörig durcheinander. Wenn aber die Gewichte im Warenkorb nicht mehr stimmen, weicht auch die gemessene von der tatsächlichen Inflation stark ab. Die Signale für die Zentralbanken werden schwieriger deutbar, gleichzeitig steigt jedoch die Wichtigkeit der Analyse der genauen Position zwischen zu geringer und zu hoher Inflation und der Ursachen der Inflation – Angebots- und Nachfrageschocks indizieren ganz unterschiedliche Reaktionen auf dieselbe ausgewiesene Inflationshöhe. Dazu kommen Zwangssparen durch das Schließen kontaktintensiver Dienstleistungen, Vorsorgesparen durch erhöhte

Unsicherheit und Vermögensumschichtungen hin zu weniger risikoreichen Anlageinstrumenten. Und schließlich gesellen sich dazu noch Lieferkettenbeschränkungen – und in weiterer Folge ist auch noch die Energiepreisexplosion im Zuge des Ukraine-Krieges hinzugekommen. Jedenfalls erinnert Brunnermeier daran, wie lange sich die Zentralbanken gegen deflatorische Risiken stemmen mussten und dass mit den Nachholeffekten (aufgestauter Konsum) nach den Mobilitätsbeschränkungen das Pendel wieder zurückschwingt.

Anhand historischer Beispiele erinnert er auch daran, dass Inflation vor allem auch ein politisches Phänomen ist, nämlich in dem Sinne, dass es um die Frage geht, ob die Gesellschaft und ihre Institutionen stark genug sind, Maßnahmen gegen die Inflation durchzusetzen (205). In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass sowohl inflationsdämpfende Maßnahmen als auch Maßnahmen, mit denen sich Zentralbanken gegen Deflation stemmen, im Hinblick auf die Finanzmarktstabilität makroprudenziell (Eigenkapitalvorschriften für Banken, Risikobeschränkungen bei [Immobilien-] Kreditvergaben etc.) flankiert sein müssen.

Ungleichheit bringt Gesellschaftsverträge unter Druck

Ungleichheit (Kapitel 13) hat auch starke Auswirkungen auf individuelle und gesellschaftliche Resilienz, was sich durch

die Coronakrise noch verstärkt hat. So sind ärmere Haushalte zum einen weniger in der Lage, in risiko- und meist ertragreichere Anlagen zu investieren, weil ihre Puffer zu gering sind, um liquide Reserven aufzubauen, was sie gegenüber Schocks vulnerabler macht. Dazu kam in der Coronakrise, dass wenn Haushalte über einen zu geringen (Sozial-)Versicherungsschutz und über zu geringe medizinische Versorgung verfügten, Kontaktbeschränkungen schwieriger einzuhalten waren, wodurch sie selbst einer höheren Ansteckungsgefahr ausgesetzt waren und auch ihre Umgebung einer höheren Ansteckungsgefahr aussetzten, und dass gerade in niedrig bezahlten persönlichen Dienstleistungsjobs das Ausweichen auf Arbeit im Homeoffice nicht möglich war. Ungleichheit macht die Gesellschaft auf diese Weise weniger resilient und hat das Potenzial, sich weiter zu verschärfen, zumal auch die Bildungschancen – und damit die Chancen, sich nach einem Schock wieder aufzurappeln – etwa durch ungleiche Ausstattung und Voraussetzungen für Homeschooling – ebenfalls ungleich verteilt sind.

Wo Ungleichgewichte zwischen Geschlechtern und rassistische (oder klasstistische) Benachteiligungen bestehen, werden daher implizite Gesellschaftsverträge brüchiger.

Globale Resilienz

In Teil IV beschäftigt sich Brunnermeier mit Fragen der globalen Resilienz, wobei

er zunächst die Herausforderungen für Schwellenländer darstellt, um danach zu fragen, wie eine neue, resilientere Weltordnung aussehen könnte.

Im Abschnitt über eine neue Weltordnung diskutiert er multilaterale vs. bilaterale Ansätze bzw. regelbasiertes (z. B. EZB-Regeln) vs. ergebnisorientiertes Handeln (Pariser Klimaabkommen) hinsichtlich ihres Beitrags zu einer resilienteren Weltordnung. Bedroht sieht er sie vor allem durch die Polarisierung zwischen China und den USA (die russische militärische Aggression, vielleicht ein verzweifelter Versuch Putins, sich auf der weltpolitischen Bühne wieder in Erinnerung zu rufen, war zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buches trotz der Krim-Invasion von 2014 noch nicht auf dem Radar). Dennoch bieten Brunnermeiers Thesen zur Resilienz hinsichtlich geo- und gesellschaftspolitischer Spannungen, Preisreaktionen, der Lieferkettenproblematik und weiterer Polarisierungen wertvolle Einsichten auch für die gegenwärtige Situation – wenngleich sich gegenüber China und noch mehr gegenüber Russland zeigt, dass die Maxime „Wandel durch Handel“ an ihre Grenzen gestoßen ist, um es vorsichtig zu formulieren.

Das Weltwährungssystem stand in den letzten Krisen schon einigen Herausforderungen gegenüber, das Zusammenreffen des Wendepunktes in der Zinspolitik und möglicher neuer Phasen der Flucht in sichere Häfen stellt aber eine besondere Herausforderung dar und

macht Balanceakte nötig, die alles andere als resilient sind. Hier schlägt Brunnermeier – ähnlich, wie es eigentlich auch für den Euroraum sinnvoll wäre – globale sichere Assets vor, bei denen auf der einen Bilanzseite ein Pool an Staatsanleihen steht und auf der anderen Bilanzseite Anleihen in Sicherheitstranchen (vorrangig) begeben werden. Die Erwartung wäre, dass bei einer Flucht in sichere Häfen die Flucht primär in die vorrangigen globalen Anleihen erfolgt und nicht nur in die sicheren Häfen Dollar, Euro und Yen.

Letztlich dient ein Weltwährungssystem dem Welthandel, und auch in diesem Zusammenhang diskutiert Brunnermeier brisante Fragen für eine Neuordnung. Internationale Wertschöpfungsketten wurden nicht nur durch Corona, sondern auch durch den Ukraine-Krieg auf harte Proben gestellt. Von „just in time“ und Kostenminimierung hin zu „just in case“ gibt es mehrere Antwortmöglichkeiten, die nicht nur in Reshoring, sondern auch in eine stärkere Diversifizierung der Wertschöpfungsketten und größere Puffer münden können. Industrie- und handelspolitische Strategien werden dann zum einen eine größere Rolle spielen, zum anderen aber auch neue Gewinner:innen und Verlierer:innen unter den Ländern sowie innerhalb der Länder generieren und nicht immer automatisch zu mehr Resilienz führen. Internationaler Handel muss zur Erreichung von mehr Resilienz positive (Diffusion von Wissen) wie negative Externalitäten (z. B. Untergrabung nationa-

ler Regularien durch Handelsverträge) stärker berücksichtigen, wie sich gerade auch in der Gesundheitskrise gezeigt hat.

Viele Fragen der Resilienz und eines nachhaltigen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells betreffen auch direkt Fragen zum Klimawandel (Kapitel 16): Der menschengemachte Klimawandel bedroht die Resilienz der Menschheit insgesamt. Hier sind Trittbrettfahrerprobleme und Rückkoppelungsexternalitäten, die uns auf Kippunkte zutreiben lassen, besonders ausgeprägt. Gleichzeitig haben Innovationen zur Bewältigung der Probleme sehr hohe positive Externalitäten und erreichen dadurch nicht das gesamtwirtschaftlich und global nötige Niveau. Strategische Komplementaritäten (z. B. E-Autos und Ladestationen) führen zu multiplen Gleichgewichten. Was hier zu resilienteren Gleichgewichten führen kann, sind klare (aber iterative – je nach Nähe zu Kippunkten) Zielpfade und Standards seitens der Politik.

Auf internationaler Ebene schlägt der Nobelpreisträger Nordhaus Klimaclubs von Staaten vor, die sich zu ambitionierteren Zielen verpflichten und Zölle für Länder ohne solche Ziele einheben. So bestünden sowohl Anreize für die Mitglieder, den Club nicht zu verlassen, als auch Anreize für Nichtmitglieder, dem Club beizutreten.

Fazit

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte des Fortschritts und eine von Schocks. Um nach unerwarteten Schocks als Gesellschaft (national wie international) wieder aufstehen zu können, braucht es vielschichtige Gesellschaftsverträge und Institutionen im Zusammenspiel von Staat, Märkten und sozialen Normen, die negative Externalitäten einschränken und uns gegen Schocks absichern. Es braucht aber auch den Raum für Abweichler:innen und Andersdenkende, weil sie es vielleicht sind, die uns bei „black swan“-Schocks neue Wege zeigen können. Vielleicht würde dazu auch das Albert Einstein zugeschriebene Zitat passen: „Das Leben ist wie Fahrrad fahren, um die Balance zu halten, musst du in Bewegung bleiben.“

Brunnermeiers Buch ist in Zeiten multippler Krisen insofern ein guter Ratgeber, als es kein „How to“-Ratgeber ist, weil es nicht einen vorgefassten Lösungsweg

anpreist, sondern versucht, uns Analyseinstrumente und visionäre Denkanstöße in die Hand zu geben, um als Individuum und als Gesellschaft selbst den Weg zu mehr Resilienz zu finden. Dass Brunnermeier wie viele andere Ökonom:innen dabei verschiedene selbst verwaltete Institutionen, die Externalitäten und öffentliche Güter verhandeln und so zur Resilienz einer Gesellschaft – nicht zuletzt im Hinblick auf den Klimawandel – beitragen können, nicht weiter behandelt, ist schade. Gemeint ist damit die Verwaltung gemeinschaftlichen Eigentums von Nutzerorganisationen, wie sie Elinor Ostrom gezeigt hat.

Eine große Stärke des Buches ist gleichzeitig auch ein bisschen dessen Schwäche: Die Lektüre eines Kapitels ist auch ohne die Lektüre vorheriger Kapitel möglich. Das führt manchmal zu Redundanzen, die aber auch als Beitrag zu einer höheren Resilienz gesehen werden können.